

buco kommen. Er würde sehr gern eine Deutsche zur Frau nehmen, weil sie ihm das Ideal einer Hausfrau sei.

Leider hat sein Angebot abschlägig beantwortet werden müssen, weil die Empfängerin seiner Zeilen bereits verheiratet war. Damit diese wahre Geschichte aber doch noch ein versöhnliches Ende findet, will ich nur noch berichten, daß ich danach die amerikanische Adresse, natürlich mit Einwilligung des Amerikaners, an eine Freundin weitergab. Und dieser Briefwechsel nimmt vielleicht doch noch ein „happy end“.

*Eingesandt von Herta Albrecht,
Berlin-Schmöckwitz, Seestraße 18.*

Bruder und Schwester erkennen sich nicht!

Nach schweren Kämpfen bei Arras und einem Armdurchschuß war Weihnachten die Wunde so weit geheilt, daß der Oberstabsarzt einen kurzen Heimaturlaub bewilligte. Ein Kamerad aus dem Steinkohlengebiet Zwickau fuhr mit. Auf einem Eisenbahnknotenpunkt Westsachsens trennten wir uns mit der Vereinbarung, uns hier zum bestimmten Tag und genauer Stunde wieder zu treffen, um die Rückreise gemeinsam zu machen. Mit militärischer Pünktlichkeit waren wir da. Mein Kamerad brachte seinen Schwiegervater mit, der uns bis Leipzig zu begleiten wünschte, ich meine Mutter, die durchaus wenigstens bis zur nächsten Station der Linie Hof—Leipzig mitkommen wollte. Gegenseitige Vorstellung, Einsteigen, Platznahme gegenüber im Wagen. Wir Soldaten erzählten uns kurz, was wir in der Heimat erlebt und erfahren hatten, die beiden Begleiter hingegen — sie 55, er 60 Jahre alt — unterhielten sich lebhaft, sich immer aufmerksamer betrachtend. Zu rasch war die nächste Station und das Scheiden von meiner Mutter da. Der alte Herr sann und grübelte, bis er endlich anfang: „Ihre Mutter muß ich doch kennen! Hab’ sie oft gesehen und weiß doch nicht, wohin damit!“ Ich sagte scherzhaft:

„Vielleicht eine Tanzstundenliebe, Jugendbekanntschaft oder so etwas?“ Er schüttelt nur den Kopf. Drauf bittet er um Bekanntgabe des Mädchennamens meiner Mutter, Geburtstag und Geburtsort. Und als ich’s ihm gesagt, begrüßt er mich freudig als seinen Neffen. Er hatte seine Schwester nicht wiedererkannt, sie ihn auch nicht, und ich nicht meinen Onkel. Er galt bei uns seit Jahren als verschollen, war hübsch rund geworden, während meine Mutter sich in Gram um ihren zweiten, verwundeten und dann in russische Gefangenschaft geratenen Sohn verzehrte. Deshalb wahrscheinlich kein Wiedererkennen. Die Auswirkungen der brieflichen Mitteilungen beiderseits nach Hause kann man sich denken.

*Eingesandt von Willy Fritsch,
Werdau (Sachsen), Heimland 9.*

Die Fahrtgenossin aus Südamerika

Wir verbrachten unsere Ferien in Garmisch-Partenkirchen. Es war das erstemal, daß mein Mann und ich Bayern kennenlernten. Im Verlauf des Aufenthaltes planten wir auch eine Besichtigung des Schlosses Linderhof. Eines Tages saßen wir wirklich im Stellwagen, mit uns fuhr bloß ein amerikanisches Ehepaar. Wir unterhielten uns zwanglos, da die Amerikaner scheinbar kein deutsches Wort verstanden und auch auf dem ganzen Weg englisch sprachen. Nach der Besichtigung des Schlosses traten wir wieder die Heimfahrt an. Auch das Ehepaar saß uns wieder gegenüber. Ich unterhielt mich mit meinem Mann über das Gesehene und den Zauber der Heimfahrt durch die abendlichen Berge. Bei dieser Gelegenheit erzählte ich meinem Mann von einer herrlichen Fahrt durchs Bottwartal, die ich als Kind gemacht hatte, und die mir unvergeßlich blieb. Plötzlich redete mich die Dame in deutscher Sprache an, mit allerdings ausländischem Akzent, und fragte mich, ob ich das Bottwartal denn auch kenne. Ich erzählte, daß meine Mutter eine